

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Reklamen die dreigehaltene Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 25 Pfg., mit Belegbogen 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.50 pro Quartal.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreissbach, Flörsheim a. M., Karlsruherstr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreissbach, Flörsheim a. M.

Nummer 16.

Dienstag, den 6. Februar 1912.

16. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Gefunden wurde ein Portemonnaie mit einem Geldstück und einer Quittung. Der Besitzer kann sich im hiesigen Rathaus melden.

Flörsheim, den 6. Februar 1912.

Der Bürgermeister: L a u f.

Versteigerung.

Nächsten Mittwoch, den 7. Februar vormittags 11 Uhr lassen die Erben Peter Duschmann, folgende Immobilien auf 6 Termine auf dem Rathaus versteigern:

1. Wohnhaus mit Hofraum, Dreihäusergasse No. 3	
2. Acker am Rietzschleibweg	6,70 ar
3. „ „ „ „	7,14 „
4. „ die vordere „Platz“	12,97 „
5. „ „ „ „	10,83 „
6. „ die langen Schenkenmorgen	14,67 „
7. „ Auf'm Eich	4,44 „
8. „ „ „ „	12,49 „

Flörsheim, den 31. Januar 1912.

Der Bürgermeister: L a u f.

Bekanntmachung.

Der Entwurf zum Haushaltsvoranschlag für 1912 liegt gemäß § 89 der Landgemeindeordnung, im hiesigen Rathaus-Verwaltungsbüro, vom 7. Februar cr. ab, während 2 Wochen, zur Einsicht der Gemeindeglieder offen.

Flörsheim, den 5. Februar 1912.

Der Bürgermeister: L a u f.

Bekanntmachung.

Der Rechnungsvoranschlag der hiesigen katholischen Kirche und Pfarrei pro 1912/13 liegt von heute ab 14 Tage lang bei dem Kirchenrechner Thomas zur Einsicht offen.

Flörsheim, den 6. Februar 1912.

Der katholische Kirchenvorstand.

Notales.

Flörsheim, den 6. Februar 1912.

a Die Vorstellungen des J. W. Württemberg'schen Theater-Ensembles am Sonntag Nachmittag und Abend im „Schützenhof“ hatten sich eines ganz hübschen Besuches zu erfreuen. Die gebotenen Leistungen fanden auch allgemein den verdienten Beifall und kann man es der kleinen Truppe nicht abstreiten, daß sie sich, trotz der beschränkten Verhältnisse, wie sie in bezug auf Saal und Bühne hier in Flörsheim nun einmal herrschen, doch tapfer gehalten und eine ganz hübsche Leistung zuwege brachte.

a Der 1. Schwimm und Rettungsklub muß leider nochmals widerrufen. Also nicht am 11. Februar, sondern Samstag Abend am 10. ds. Mts. 8 Uhr 11 findet unser Maskenball im Hirsch bei Bier statt. Da am 11. der Turnverein Maskenball hat, was von unserer Seite übersehen wurde, sind wir zurückgetreten. Hoffentlich bleibt uns auch trotz dieser unliebsamen Vorkommnisse doch die alte Zuneigung vonseiten der hiesigen Einwohner erhalten und in dieser Erwartung zeichnet Hochachtungsvoll J. A. Der Vorstand.

a Im Kampf gegen die Schundliteratur hat der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung Geschäftsstelle Frankfurt a. M., Stiftstraße seit etwas mehr als zwei Jahren eine stille, aber rastlose und erfolgreiche Arbeit geleistet. Nicht allein, daß er durch seine allgemeine Arbeiten etwa 180 Orten unserer weiteren Heimat den geistigen Stand weitest Volkskreise so zu heben sucht, daß das Wohlgefallen an schlechtem Lesestoff vermindert und das Verlangen nach guter Lektüre stärker wird, hat er auch Einrichtungen geschaffen, die direkt auf den Erfolg schlechter Erzeugnisse des Buchdruckers durch gute Schriften hinwirken. Durch Kolportage bringt er gute Literatur in diejenigen Volkskreise, die bisher die Hauptabnehmer der Schundliteratur waren. Den Händlern und Ladeninhabern, die bisher aus geschäftlichen Gründen die schlechte Literatur vertrieben, lieferte er kommissionsweise gute, billige Bücher, indem er sie gleichzeitig verpflichtet, keine Schund-

literatur zu führen und auf der Frankfurter und Mannheimer Messe, sowie auf Jahrmärkten hat er Verkaufsstände eingerichtet, durch die er ein großes Publikum auf gute und billige Bücher aufmerksam macht und sie zur Anschaffung veranlaßt. Durch diese Maßnahmen hat er etwa 160 000 gute, billige Schriften an solche Leser herangebracht, die sonst ihr Lesebedürfnis durch schlechte Literatur befriedigt hätten und damit eine bedeutende Kulturarbeit geleistet. Eine vom Verband herausgegebene Broschüre von schlechten und guten Büchern orientiert über die Methode derselben und steht allen Interessenten in Sonderheit aber denen, die es treibt die Verbandsarbeit als Mitglied, durch besondere Zuwendungen durch persönliche Mitarbeit zu unterstützen bereitwilligst zur Verfügung.

* Vom Taunus. Der Schneefall am Mittwoch hat für den Ski- und Rodsport im Taunus eine recht günstige Situation geschaffen. Die letzten Tage brachten deshalb Tausende Frankfurter und andere nah wohnenden Wintersportfreunde auf unsere zugigen Höhen. Pessimisten, die Rodel und Ski für diesen Winter schon in die dunkelste Ede verbannt hatten, wurden zur größten Freude durch die schneebringende Laune des Winters überrascht. Auf dem Gelbburg sind die Rodelbahnen alle gut benutzbar, die Schneedecke ist ziemlich hoch und hoffentlich auf längere Zeit haltbar. In Königstein, Falkenstein, Ober- und Niederreisberg ist die Schneedecke über 10 Zentimeter hoch und vollständig genügend zur Ausübung des Sports. Dabei ist es eine Lust, die sonst blassen Städter mit roten Backen, Ohren und roter Nasenpitze über die in der Wintersonne glühenden Berge und Täler hinabgleiten zu sehen, gekräftigt und gestärkt an Körper und Geist durch die sportlichen Übungen und die reine Luft der Taunuswälder. Leider sind stets bei diesen nützlichen Vergnügen auch manche Unfälle zu verzeichnen. Allein diese haben weniger in der Gefährlichkeit des Sportes an sich, sondern meist in der Ausführung waghalsiger Fahrten ihren Grund. Und wenn man oft sieht, wie besonders Neulinge dieses Sportes die tollkühnsten Fahrten unternehmen, kann es da wundern, wenn an einer Kurve der Schlitten seinem Lenker aus der Gewalt kommt und ihn mit den schlimmsten Folgen an einen Baum schleudert? Vor solch waghalsigen Fahrten zu warnen, soll der Zweck obiger Zeilen sein.

* Mainz. Das Ende der „Rheinischen Brauerei“. Nach den Beschlüssen der Gesellschaft wird binnen kurzem die Rheinische Bierbrauerei aufhören zu existieren. Die Aktionäre der Brauerei erleiden bedeutende Verluste, da 20 Aktien jezt nur noch für eine Aktie gelten. Oder in Zahlen ausgedrückt: 20 000 Mk. Rheinische Brauerei-Aktien haben jezt nur noch einen Wert von 1000 Mk. Unter den Leidtragenden sind sehr viele kleinere Kapitalisten, Witwen und andere Leute, die wohl gern in früheren Jahren hohe Zinsen resp. Dividenden eingenommen haben, nunmehr aber fast ihr ganzes Kapital verlieren. Besser daran sind die Obligationäre, d. h. die Inhaber von Vorzugsaktien. Diese werden von dem Brauereikonfession innerhalb 13 Jahren zu pari zurückbezahlt, nur wurde der Zinsfuß von 4 1/2 auf 4 Prozent herabgesetzt. Es ist verständlich, so schreibt das „Journal“, wie die alte Brauerei ein solch unheimliches Ende nehmen konnte. Der Brunnen allein, der für die Stadt das Wasser lieferte, brachte alljährlich 100 000 Mk. ein. Die Mainzer Brauereien, durch deren Eingreifen ein Konkurs verhindert wurde, haben lediglich die Kundschaft (ohne Immobilien und Mobilien) in Kauf genommen. Sie machen damit kaum ein Geschäft. Offenbar war es den Brauereien nur darum zu tun, daß nicht eine fremde Brauerei in Mainz eindringen und sich die ganze Sache billig aneigne. So haben die Mainzer Brauereien immerhin eine Konkurrenz-Brauerei weniger.

* Höchst a. M. (50jähriges Jubiläum der Farbwerke.) Am 30. März feiern die bekannten Farbwerke ihr 50jähriges Bestehen. Dieses größte Industrieunternehmen im Regierungsbezirk Wiesbaden verdankt seine Entstehung den Herren Lucius und Meister im Anfange des Jahres 1862. Am 30. März des genannten Jahres wurde unterhalb der Stadt Höchst a. M. der Grundstein zu den Farbwerken gelegt. Das Werk, anfangs in kleinem Rahmen gehalten, entwickelte sich rasch zu hoher Blüte, so daß die Begründer, Meister, Lucius und Brüning im Jahre 1880 ihre offene Handelsgesellschaft in ein Aktienunternehmen umwandelten. Zu den alten Fabrikräumen trat 1881 eine besondere Säurefabrik

und 1884 ein eigenes Gaswerk. Die Fabrikwerke beschäftigen sich hauptsächlich mit der Herstellung von Benzofarben, Azofarbstoffen, Säuren, pharmazeutischen und medizinischen Präparaten, wie Antipyrin und Migränin, Tubertulin, Diphtherieheiserum und Ehrlich'sata 606. Gerade durch die letzteren Erzeugnisse hat die Höchster Fabrik in den letzten Jahren Weltruf erlangt. Das Werk beschäftigt etwa 5000 Arbeiter, für die man eine Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen getroffen hat.

* Frankfurt a. M. (Aberglaube und städtische Armenpflege.) Ein hiesiger Waffenhändler hat die Annahme eines Armenpflegeramtes neuerdings abgelehnt, unter der Begründung, daß, wenn Jäger seinen Laden betreten würden, um zu kaufen und dort alte Weibchen erblickten, sie schleunigst, ohne gekauft zu haben, den Rückzug antreten würden. Der Organisationsausschuß erkannte den Grund an, dispensierte den Herrn aber nicht aus dem angegebenen Grund, sondern weil seine bisherige Zeit abgelaufen und er zur Weiterführung des Amtes nicht mehr verpflichtet war.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6 1/2 Uhr Amt für Rath. Schuhmacher, 7 Uhr Amt für Peter Roosen.

Donnerstag 6 Uhr h. Messe für Franz Hartmann anstatt Franzspende, 6 1/2 Uhr geist. Engelmesse für Wladimir Hochheimer.

Bereins-Nachrichten:

Klub Gemütlichkeit. Sonntag, den 11. Febr. nachmittags 1 Uhr Versammlung im Taunus. Zahlreiches Erscheinen wird erwünscht.

Regelgesellschaft 1911. Morgen Mittwoch Abend punkt 8 1/2 Uhr eine wichtige Versammlung im Vereinslokal. Die Mitglieder werden gebeten alle zu erscheinen.

Gesangverein Niederkrantz. Jeden Montag Abend 9 Uhr Singstunde im Taunus. Erscheinen ist unbedingt nötig.

Sumoc. Musikgesellschaft „Pyra“. Jeden Donnerstag Abend 9 Uhr Gesangverein „Volksliederbund“. Jeden Samstag Abend 8 1/2 Uhr Gesangstunde im Vereinslokal „Kathäuser-Hof“.

Stenographenverein Gabelberger. Jeden Donnerstag Abend Übungstunde in dem oberen Saale der Schule an der Grabenstr. und zwar: von 7 1/2 Uhr bis 8 1/2 Uhr für Anfänger daran anschließend für Fortbildungsschüler bis 10 Uhr. Vollständiges Erscheinen ist erwünscht.

Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Freitag Abend Turnstunden der Turner und jeden Mittwoch Abend 8 Uhr der Jünglinge im Vereinslokal „Kathäuser-Hof“.

Kameradschaft Germania. Jeden Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr Turnstunde im Schützenhof.

Kath. Jünglingsverein. Jeden Donnerstag Abend um 8 Uhr Turnen im „Schützenhof“.

Arbeitergesangverein „Fisch auf“. Jeden Donnerstag Abend Singstunde im „Kaiserhof“.

Gesangverein „Sängerbund“. Montag abend punkt 8 1/2 Uhr Singstunde im „Fisch“. Vollständiges Erscheinen ist nötig.

Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Kaiserhof“. Vollständiges Erscheinen ist erwünscht.

Rezeverein. Samstag Abend Singstunde im „Fisch“.

Stadttheater Mainz.

Direktion: Max Behrend.

Dienstag 6. Febr. abends 7 Uhr: Gastspiel der Hofchauspielerin Luise Willig v. Berlin „Maria Stuart“. Gewöhnliche Preise.

Mittwoch 7. Febr. abends 7 Uhr: „Symphonie-Konzert“.

Donnerstag 8. Febr. abends 7 Uhr: Gastspiel der Hofchauspielerin Luise Willig v. Berlin „Judith“. Gewöhnliche Preise.

Freitag 9. Febr. abends 7 Uhr „Reusche Susanne“. Gewöhnliche Preise.

Samstag 10. Febr. abends 6 1/2 Uhr Gastspiel des Kammerjägers Heinrich Knote „Siegfried“. Erhöhte Preise.

Cognac Scherer

altbekannte, hervorragend feine Marke;
in allen Preislagen.

Alleinverkauf für Flörsheim:

Heinrich Messer,
Untermainsstrasse.

Der Inhalt der Thronrede.

Fast alle Tage hat der Kaiser nach den Wahlen beim Reichstanzler vorgelesen. In aller Frühe kam er plötzlich, und gegen Mittag fuhr das kaiserliche Automobil zum Schloß zurück. Die Vorträge dehnten sich oft über zwei Stunden hinaus und wurden am Nachmittag noch durch die Immediatberichte der einzelnen Ressortminister ergänzt. Die politische Saison hat plötzlich mit einem Hochdruck eingeleitet. Des Kanzlers Sorgen galten zunächst der Fertigstellung der Thronrede zur Eröffnung des Reichstages, die zugleich das Programm der Regierung bringen soll, sie galten den letzten Besprechungen mit den einzelnen Staatssekretären, der Nachprüfung des Etats, den Konferenzen und Beratungen über die neuen Gesetzesvorlagen, sie galten vor allem den Erwägungen und letzten Entschlüssen, die die nunmehr endgültig vollzogenen Reichstagswahlen erforderlich gemacht haben. Das Fazit aus den Wahllämpfen hat der Reichstanzler für sich bereits gezogen und auch dem Kaiser darüber ausführlichen Bericht erstattet. Die Schwierigkeiten — so weit von solchen zu sprechen war — galten der Sicherung des Materials, der Nachprüfung der Regierungsforderungen und des Entwurfes der Thronrede.

Der Text der Thronrede ist eben fertiggestellt und nach mehr als einmal redigiertem Entwurf dem Kaiser vorgelegt worden. Im Reichsamt des Innern wurden die ersten Texte zusammengestellt, die einzelnen Einsendungen der Ministerien geordnet, gesichtet und nach einem einleitenden Vortrage des Staatssekretärs Dr. Delbrück dem Reichstanzler zur Begutachtung übergeben. Die Thronrede ist — so viel wird jetzt bekannt — farblos gehalten. Fast bringt sie nichts mehr, als ein Verzeichnis der neuen Vorlagen, die die Regierung einbringen will, sie wird allein interessant durch die bestimmte Wiederholung der allmählich sich vollziehenden Gesundung der Reichsfinanzen. Erst ihr Schluß bringt die Ueberzeugung, die allerdings heute keine mehr ist. Da werden mit großer Zurückhaltung die neuen Wehrvorlagen des Reiches angekündigt. Es hat eines langen Entschlusses bedurft, ehe der Kanzler sie in die Thronrede übernahm. Sein Wunsch war zunächst, damit so lange zu warten, bis der Termin der Einbringung dieser Vorlagen wirklich fällig war, zur Aufnahme ihrer Ankündigung in der Thronrede hatte er sich erst entschlossen, als mit den nach und nach eintreffenden Ergebnissen der Wahlen das Bekenntnis der Regierung zu einer kräftigen nationalen Parole im allgemeinen Interesse erforderlich erschien.

Ueber die Wehrvorlage sind, so viele Andeutungen auch flossen, bisher recht unbestimmte Angaben gemacht worden. Das lag wohl daran, daß die Militärvorlage erst im allerletzten Augenblick fertig geworden, daß vor allem die Deckungsfrage bis zuletzt aufgeschoben werden mußte. Es ist gesagt worden, daß die Militärvorlage und die Flottenmobille nur mäßige Ansprüche an die Finanzen des Reiches stellen würden. Das ist eine Selbsttäuschung, die nicht unwiderprochen bleiben darf. Schon wird bekannt, daß die Heeresvorlage sich nicht, wie man ursprünglich glaubte, in den Etat einfügen läßt, und auch die Flottenmobille läßt sich lediglich in ihrem ersten Teile, der die Aufstellung eines dritten aktiven Geschwaders fordert, an den Etat anschließen. Die Mehrausgaben, die beide Vorlagen erfordern, gehen über die vorhandenen Deckungsmittel weit hinaus. Für die Deckung hält sich die Regierung — und diese Taktik kann nur als gut bezeichnet werden — alle Wege offen. Sie wird lediglich Vorschläge zur Deckung der Wehrvorlagen machen und sich von vornherein nicht unnötig festlegen. Die letzte Verantwortung wird, sobald einmal die Wehrvorlagen selbst angenommen sind, dem Reichstage bleiben. Der Zwang zum Schaffen soll auch hier den Ausschlag geben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Der Bundesrat überwiegt die Vorlage, betreffend den Entwurf eines Gesetzes über den Zusammenstoß von Schiffen, sowie über Vergütung und Hilfeleistung in Seenot den zuständigen Ausschüssen.

* Zu Ehren des Vizepräsidenten von Tschirschky, der augenblicklich in Berlin weilte, gab der Reichstanzler von Bethmann-Hollweg ein Diner.

Irrfahrten des Lebens.

Roman von E. Lorenz.

Mit leiser Stimme begann Therese zu lesen: „Geliebte mütterliche Freundin! Erst seit gestern bin ich wieder im Stande, zu denken, meinen Gedanken Worte zu leihen, um Dir Kunde von und zu geben, erst seit gestern fühle ich mich wieder überhaupt als Mensch, als lebendes Wesen, für das das Dasein Wert hat und wenn ich Dir, Teure, sage, daß bis gestern der Arzt ohne Hoffnung für meinen Gatten war, so wirst Du mich begreifen, mir nachfühlen, was ich gelitten, mit welchen Empfindungen ich den kommenden Tag, die Nacht, die ja entscheidend für ihn, für mich werden konnte, begrüßte! Herbert war infolge einer Wunde, die er von einem Menschenhändler empfangen hat, schwer krank; ein heftiges Fieber fesselte ihn ans Lager, und erst gestern hat ihn der Arzt für gerettet erklärt, erst gestern habe ich nach bangen, bangen Tagen zum ersten Male wieder mit frohem Herzen zu Gott meine Hände erhoben, ihn preisend und ihm dankend, daß er gnädig seine Hand über mein Glück, über ihn, den ich mehr als mein Leben liebe, gebreitet hat. Kaum kann ich fassen, daß ich diese schwere Zeit, die außer dem Schmerz, der Furcht vor dem Kommenden, noch so viel Aufregendes hatte, überkommen bin, und wenn ich jetzt zurückdenke an die entsetzlichen Stunden, die ich am Lager Herberts verlebte, an die traurigen Umstände, die das Drama in unserem Hause begleitet haben, so bewundere ich meine und Papas Stärke, der mich treulich in meiner Not und Pein unterstützt hat. Doch Du weißt ja noch gar nicht, wie alles gekommen, und ich muß meine Gedanken zusammenfassen, um den Faden nicht zu verlieren, der Dich, Geliebte, aus dem Chaos meines Schreibens führen soll. Erinnerst Du Dich des

* Der französische Botschafter Cambon besuchte den Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Zimmermann. Beide Diplomaten hatten eine längere Unterredung über die Regelung der einzelnen Fragen bezüglich der Eingeborenen am Kongo. Es wurde festgelegt, daß den Eingeborenen eine Wartefrist von einem Jahr ausgesetzt wird, in der sie sich entscheiden sollen, welcher Nationalität sie sich anschließen wollen.

* In einer Sitzung des Zentral-Komitees der Siegburger Zentrumspartei wurde über den Vorschlag, daß der neugewählte Reichstags-Abgeordnete Weder zu Gunsten Trimborns zurücktrete, beraten. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

* Wie die „Morgenpost“ aus Stuttgart zu berichten weiß, haben die Vertreter mehrerer norddeutschen Staaten im Bundesrat eine weitergehende Forderung der Sozialdemokratie durch reichsgefehlte Bestimmungen angeregt. Diese Bestimmungen sind aber bei den süddeutschen Regierungen auf Widerstand gestoßen. Die württembergische, sowohl wie die badische Regierung stimmten nur einem Schutz der Arbeitswilligen gegen terroristische Ausschreitungen zu, lehnten aber jede gesetzliche Beschränkung der Koalitionsfreiheit entschieden ab.

Oesterreich-Ungarn.

* Die deutsch-schlesischen Ausgleichsverhandlungen in Böhmen sind wieder einmal gescheitert. Nun sucht man nach einer Formel, um auf diese Weise den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen zu können.

Italien.

* Der „Gclair“ meldet aus Rom: Giolitti muß seit zwei Tagen das Bett hüten, da er an Influenza erkrankt ist. Sein Unwohlsein scheint jedoch keinen gefährlichen Charakter zu besitzen. Von gewisser Seite wird berichtet, daß die Erkrankung des Kabinettschefs sich wahrscheinlich längere Zeit hinziehen wird, wodurch Giolitti verhindert würde, seine Politik beim Wiederauftritt der Kammer vor dem Hause zu verteidigen. Es wird hinzugefügt, daß die Kammer eventuell keine Majorität finden könnte, um die Annexion von Tripolis und der Chrenaisa zu ratifizieren, was zur Folge hätte, daß eine Kabinettskrise eintreten würde.

Amerika.

* Aus Washington wird dem „Daily Telegraph“ gemeldet: Der Abgeordnete Claydon aus Texas hat im Repräsentantenhaus eine Resolution eingebracht, durch die sich das Haus gegen eine dritte Präsidentschafts-Periode desselben Kandidaten aussprechen soll. Die Resolution, die sich gegen Roosevelt richtet, wurde einer Kommission überwiesen.

Korea.

* Begleitete Banden durchziehen die Ortschaften und töten sowohl Christen wie Muselmanen. In allen Orten herrscht vollständige Anarchie. Die revolutionäre Versammlung, welche am Freitag zusammengetreten ist, hat einen großen Sieg zu verzeichnen. Es ist ihr nämlich gelungen, sämtliche Parteien mit einander zu versöhnen. Sie hat die jetzige Regierung gezwungen, den Schwur abzulegen, von jetzt ab den Titel „Revolutionäre Regierung“ anzunehmen.

Marokko.

* Der Madrider Korrespondent des „Temps“ erzählt aus Marrakech: Der deutsche Militär-Attaché in Marrakech, Major Freiherr von Stolzenberg, hat die spanische Stellung von Ras Medun besetzt, um sich über die Operationen der letzten Tage zu unterrichten. Man fürchtete einen Angriff auf den Berg Adai, doch ist alles ruhig geblieben. Alle um Seluan konzentrierten Truppen waren bereit, beim ersten Alarm auszurücken.

Die Rüstungsvorlagen.

Die Heeres- und die Marinevorlage und die zur ihrer finanziellen Deckung nötigen Steuer-gesetze werden neben dem Etat die Hauptaufgabe der bevorstehenden ersten Session des neugewählten Reichstages bilden. Nach dem gegenwärtigen Stande der Vorbereitungen scheint es aber ausgeschlossen, daß diese Vorlagen dem Reichstage gleich bei seinem Zusammentritt in der nächsten Woche zugehen können. Sie sind eine Frucht der Stimmung, die während der Marokko-verhandlungen des letzten Sommers in weiten Kreisen entstanden und erneuert worden ist und erst, nachdem sich

in den hitzigen Marokkodebatten des Reichstages, die jetzt wahrscheinlich schon viel ruhiger und besonnener verlaufen würden als vor zwei Monaten, herausgestellt hatte, daß die Mehrheit der Parteien zu neuen Opfern für Heer und Marine bereit seien, hatte die Regierung sich entschlossen, dem nächsten Reichstage sofort entsprechende Entwürfe vorzulegen. So kommt es, daß jetzt noch innerhalb der beteiligten Ressorts über diese Entwürfe verhandelt wird und gleichzeitig über die nötigen Steuer-gesetze. Daß es sich dabei um nicht leichte Aufgaben handelt, wird man begreifen, wenn man erfährt, daß die Summe, die jährlich durch neue Steuern aufzubringen sein wird, 100 Millionen überschreitet. Bis jetzt ist noch keine der Vorlagen an den Bundesrat gelangt und da der Reichstag am nächsten Mittwoch zusammentritt, ist es ausgeschlossen, daß bis dahin die Gesetzesentwürfe zur Einbringung fertig sein können.

Unruhen in Lissabon.

Der Streik scheint beendet. In den meisten Fabriken wird wieder gearbeitet. Hunderte von Gefangenen fallen die Fests und die Gefängnisse. Die Regierung beschloß, das Parlament monatelang zu schließen und die Militär-Diktatur bis zur Aburteilung der Gefangenen, die voraussichtlich nach der Insel Timor verbannt werden, aufrecht zu erhalten.

Der Madrider Korrespondent des „Temps“ hat sich an den spanischen Ministerpräsidenten Canalejas gewandt, um zu erfahren, was an den Gerüchten über eine spanische Intervention in Lissabon wahr sei. Der Ministerpräsident erwiderte ihm, diese Gerüchte entbehren jeder Begründung. Die spanische Regierung habe keinen Grund, zu intervenieren und werde dies auch nicht tun. Wenn man den Quellen dieser Gerüchte nachgehen wollte, würde man entdecken, daß sie von Leuten ausgehen, die der Regierung Schwierigkeiten machen wollen.

Einen Lissaboner Telegramm des „Matin“ zufolge hat der Senat eine Vertrauens-Tagesordnung für die Regierung angenommen und ferner den Gesetzen zugestimmt, die eine Verweisung der Aufständischen und Anarchisten vor das Kriegsgericht und die Vertagung des Parlaments auf 30 Tage vorsehen. Der Justizminister teilte mit, daß die Haus-suchungen, die in den Lokalen der verschiedenen Syndikate vorgenommen wurden, zur Entdeckung von Bomben, Dynamit und sonstigen Explosivstoffen geführt haben. Ruhe und Ordnung sind aber völlig wieder hergestellt.

Koloniales.

* Expedition Frobenius. Leo Frobenius, der bekannte Afrika-Forschungsreisende, hat seine im September 1910 begonnene innerafrikanische Atlantik-Expedition abgeschlossen. Es sollen wertvolle Erzlager in Kamerun entdeckt worden sein. Frobenius hat seine Expedition vorläufig aufgelöst. Ein hoher englischer Beamter spendete ihm in Vertretung seiner Forscherstätigkeit 10 000 Mark zur Fortführung der Arbeit. Es ist zweifelhaft, ob diese Summe verwendet wird, da die Kräfte der Leiter der Expedition derartig erschöpft sind, daß an eine Rückkehr in das bisherige Arbeitsgebiet zurzeit nicht zu denken ist. Die Expedition hat stark gelitten unter Lungenentzündung, Schwarzwasserfieber und anderen Krankheiten.

Zum Krieg in Tripolis.

Vom Kriegsschauplatz.

Die Agenzia Stefani meldet aus Rom: Aus Bengasi wird berichtet: Die italienischen Verteidigungswerke beim Brunnen von Fohat wurden in der Nacht vom 30. zum 31. Januar von über vierhundert Beduinen angegriffen, die jedoch von den Italienern mit Hilfe der Artillerie zurückgeschlagen wurden, unter Hinterlassung von zwölf Toten. Auf dem Rückzuge versuchten die Türken im Schutze der Dunkelheit ihre Verwundenen fortzuschaffen. Die Italiener hatten vier Tote. Morgens rückten starke feindliche Kolonnen mit Artillerie bis acht Kilometer gegen die äußeren italienischen Verschanzungen vor, allen voran Beduinen, welche von der italienischen Kavallerie angegriffen und zerstreut wurden. Ein Kavallerie-Leutnant wurde leicht verwundet. Die Feinde zogen sich zurück, nachdem sie gegen die italienische Kavallerie noch einige Kanonenschüsse abgegeben hatten, die

Namens Ferdinand von Verg? Weißt Du noch, daß er sich einbildete, mich zu lieben, daß ich eine unabweisbare Schen, ja Furcht vor ihm hatte?

Die Lesende hielt erschöpft inne, das Schreiben zitterte in ihren Händen, und erst auf einen fragenden, befehlenden Blick ihrer Herrin vermochte sie, bebend vor innerer Erregung, fortzufahren: „Ich habe Dir von ihm erzählt, von seiner Werbung, von seinen eigentümlichen Verhältnissen, er, er also wäre beinahe der Mörder meines Gatten geworden, er, der Freund Herberts, hat jenen tödlichen Schlag gegen ihn geführt, den Gott in seiner Gnade abgewandt hat — Preis und Dank ihm!“

Frau Therese hielt sich krampfhaft an der Lehne des Sessels, der vor ihr stand, ließ ihre Gestalt bebte, ein halb wahnsinniges Lächeln zuckte um ihre farblosen Lippen und nur mit übermenschlicher Anstrengung ließ sie leise weiter: „Ich werde Dir bald, sobald ich nur in etwas ruhiger bin, die Ursache jenes Attentats mitteilen, Dir, der weiterfahrenen, klugen Frau wird sich das psychologische Rätsel, das Ferdinand von Verg liefert, lösen, ich vermag es nicht, mir sind derartige Naturen fremd, und ich scheue mich, sie zu ergründen. Nur soviel, daß er von Gewissensqualen, die Folgen früherer Vergehen, gequält, sich selbst dem Gericht überliefert hat und nun seiner Strafe entgegensteht. O und denke Dir, Geliebte, ich, die ich im Besitz stand, ihn den Gerichten zu übergeben, deren Pflicht es gewesen wäre, den Gatten zu rächen, ich bedauere den unglücklichen Mann, der vielleicht in anderen Verhältnissen ein anderer und ein besserer geworden wäre. Ich kann nicht weiter schreiben, inlegendes Zeitungsblatt wird Dir näheres mitteilen. Herbert schläft, sein geliebtes Antlitz ist wieder ruhiger, er ahnt noch nicht, daß das Lebensdrama seines einstigen Freundes sich so furchtbar abspielt! Schrecklich! Schrecklich! Von der Höhe des Glücks hinab-schleudert in die tiefste Tiefe des Elends! Das Dun-

kel, das auf dem Leben des Unglücklichen lag, ist nur halb gelichtet, er heißt eigentlich — Ferdinand — Werner — und ist aus dem Waisenhause von Berlin als Pflegekind der Baronin von Verg —

Hier brach Therese ab; ihre Kraft war erschöpft; noch einen Blick warf sie auf das verhängnisvolle Schreiben, einen hinterbenden auf die alte Dame und mit den Worten: „Mein Sohn, mein Sohn!“ brach sie bewußtlos zusammen.

Mitleidig leistete ihr die Natin Beistand, und als sie nach einiger Zeit zum Leben erwachte, blickte die unglückliche Frau wie träumend um sich; eine geisterhafte Blässe lag auf ihren Wangen, und die Hand ihrer Herrin leidenschaftlich an sich pressend, schluchzte sie: „Er ist dem Schicksal verfallen! O Gott, Gott! Mein Opfer umsonst; ich, ich trage vielleicht die Schuld an seinem Elend, an seinem Verbrechen!“

Die Natin legte beschwichtigend ihre Arme um die kraftlos zusammengesunkene Gestalt. „Nicht doch,“ flüsterte sie, „Sie meinten es gut, und seinem Schicksale kann Niemand entgehen. Und dann, wer weiß, ob es der Richtige ist, ob nicht nur eine Namensgleichheit Sie täuscht, und —“

„Nein, nein,“ rief Therese in wilder Verzweiflung, „er ist mein Sohn, mein Ferdinand! von Verg hieß die Dame, die ihn zu sich genommen; unter dem Namen Werner ließ ich ihn damals, damals, als mein grenzenloses Elend begann, im Waisenhause zurück, um ihn vor Schande, vor Schmach, vor dem Fluche, der auf seinem Namen lastete, zu bewahren, und nun! Gott, Gott, gibt es kein Erbarmen bei Dir, muß ich den Lebenskelch bis zur Hefe leeren, an meinem Kinde die Schmach erleben, der ich entgehen wollte, als er, er gesündigt hatte! War es feig, elend von mir, daß ich ihn verlassen, seinen Namen von mir geworfen; daß ich die Liebe zu ihm aus meinem Herzen ausrissen, warum — warum

an den Signalen anrichteten. Nach Meldungen aus T o b r u k ist ein neues türkisch-arabisches L a g e r ungefähr neun Kilometer von dem Ort entdeckt worden.

Zu den Dampfer-Beischlagnahmen.

Aus Marseille wird gemeldet, daß sich jenes Mitglied der Mission des roten Halbmonds, welchem die Fortsetzung der Reise nicht gestattet wurde, im Besitze eines bedeutenden Schatzes, angeblich von einer Million befand. Bei diesem Türken seien (wie schon erwähnt) Schriftstücke militärischen Charakters gefunden worden. Obgleich er erklärt hatte, daß ihm diese Schriftstücke lediglich zur Beförderung anvertraut worden seien, hätten ihm die französischen Behörden, um ihre Korrektheit gegenüber Italien zu zeigen, die Weiterfahrt nach Tunis untersagt.

Aus Italien.

Das Blatt „Gazzetta Italiana“ meldet, daß der italienische Kriegsminister dem König ein Dekret vorlegte über die Beförderung von 162 Offizieren für die neuen Regimenter. Weitere 333 Offiziere sollen bestehenden Cadres entnommen werden.

Aus Rom wird der „Reichspost“ von authentischer Seite gemeldet, daß alle Angehörigen des Jahrganges 1874 den Einberufungsbesehl erhalten haben. Das genannte Blatt erinnert daran, daß es dieser Jahrgang war, der in dem italienisch-abyssinischen Kriege die schwersten Verluste erlitten hat.

Wieder ein russischer Vorschlag.

Nach Informationen, die der Pforte zugegangen sind, bereitet Rußland einen neuen Vermittlungsversuch vor. Den Ausgangspunkt soll die Vereinbarung eines Waffenstillstandes zwischen Italien und der Türkei bilden. Wenn der Waffenstillstand von den Kriegführenden angenommen ist, sollen beide ihre Kontingente vom Kriegstheater zurückziehen. Dann würde erst über die Basis eines Friedensschlusses verhandelt werden. Die Pforte und natürlich ebenso alle militärischen Kreise solchen Vorschlägen durchaus ablehnend gegenüber. Sie erheben die Einwendung, daß falls die nachherigen Verhandlungen nicht zum günstigen Abschluß führen und die Operationen wieder aufgenommen werden müßten, die Türkei später außerstande wäre, ihre aus den afrikanischen Provinzen zurückgezogenen Truppen wieder dorthin zu expedieren.

Zur Revolution in China.

„Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Die Abankungs-Erklärung ist unterzeichnet worden. Man geht aber sehr, wenn man diese Entlassung der Dynastie auf europäische Verhältnisse übertragen wollte. Der Kaiser erklärte sich nur bereit, seine politischen Rechte abzutreten und widersteht sich nicht der Einführung der Republik, während er das Recht eines Oberhauptes der Kirche für sich in Anspruch nimmt.

Aus aller Welt.

Wieder eine Familientragödie. Eine furchtbare Familientragödie trug sich am Samstag früh im Norden der Stadt Berlin in der Vorheimstraße zu. Die 24jährige Fabrikarbeiterin Elisabeth Päd schnitt ihrem fünfjährigen Töchterchen den Hals durch und erhängte sich hierauf. Beide sind tot. Der Grund der Tat dürfte eine eheliche Zwistigkeit sein. Ihr Mann hatte sie nach einem Streite verlassen und war nicht zurückgekehrt. Die unglückliche Frau ließ in der Wohnung einen Abschiedsbrief zurück, in dem sie mitteilt, daß sie den wohlüberlegten Plan gefaßt habe, sich das Leben und auch ihr Töchterchen mit in den Tod zu nehmen. Sie legte das Kind in das Bett, gab ihr die Puppe in die Hand und schnitt ihr hierauf den Hals durch. Sodann schlich sich die Frau auf den Boden des Hauses und erhängte sich.

Massenerkrankung. Nach dem Genuß von Hefepilzen ist in Berlin die Familie eines Gutsbesizers, 11 Personen schwer erkrankt.

Kontrolle der englischen Offiziere. Das Kriegsministerium erließ einen Befehl, wonach alle britischen Offiziere und zwar die aktiven sowohl wie die pensionierten, die sich nach Deutschland begeben wollten, sich bei der Regierung um Urlaub bemühen, und alle in Deutschland reisenden Offiziere sich bei dem Bürgermei-

ner der Stadt, in welcher sie länger als 24 Stunden aufhalten, melden müssen.

Untergang eines Unterseebootes. Das englische Unterseeboot „A 3“ lief morgens aus Portsmouth mit dem Kanonenboot „Hazard“ zu einer Übung aus. Als auf der Höhe der Insel Wight der Zusammenstoß erfolgte, sank das Unterseeboot sofort. Es wird berichtet, daß bei dem Zusammenstoß eine beträchtliche Menge Luft aus dem Unterseeboot entwich, sodaß das Wasser in das Schiff eindringen konnte, was die Aussicht auf eine Rettung verminderte. Die Besatzung besteht nach einer amtlichen Mitteilung der Admiralität aus zehn Mann und vier Leutnants. Das Kanonenboot sandte eine dringliche Depesche um Hilfe nach Portsmouth. — An der Unfallstelle befinden sich mehrere Kriegsschiffe und Dampfer, welche versuchen, das Boot zu heben. Die Vergungsarbeiten werden durch heftiges Schneegestöber stark beeinträchtigt. Der Befehlshaber des Bootes befand sich zur Zeit des Unglücks nicht an Bord desselben. — Die Unterseebootsflotte „A“, der das untergegangene Boot 3 angehört, ist ein von besonders schweren Unfällen heimgesuchter Typus, dem also wohl konstruktive Mängel anhaften. Von dieser Klasse sind die Boote Nr. 1, 8 und 3 gesunken und die gesamte Mannschaft ertrunken; auf Nr. 5 und 9 fanden Gasexplosionen mit großem Menschenverlust statt. Es wird darauf hingewiesen, daß ordentliche Rettungsboote für Unterseeboote, wie sie andere Marinen besitzen, in der englischen nicht vorhanden sind.

Dampfer-Kollision. Der Dampfer „Alleghany“ von der Hamburg-Amerika-Linie, der auf der Fahrt nach Westindien war, kollidierte auf hoher See mit dem Dampfer „Pommeran“ von der Furness-Linie. Die „Alleghany“ kehrt nach New-York zurück.

Gerichtszeitung.

Wegen Totschlags verurteilt. In Zweibrücken verurteilte das Pfälzer Schwurgericht den 38jährigen Josef Marten aus Gossersweiler wegen Totschlags zu acht Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und bauerlicher Stellung unter Polizeiaufsicht. Marten hat am 30. November 1911 in der Herberge in Landau in der Pfalz den Maurer Miltenberger, der schlichtend in einen Streit eingriff, ohne jede Ursache durch einen Stich ins Herz getötet. Der Verurteilte hat vierzig Vorstrafen aufzuweisen und bereits 14 Jahre im Gefängnis zugebracht.

Von der Luftschiffahrt.

Luftschiff-Absturz. Das Luftschiff „Parsival II“ erlitt bei seiner Landung auf dem Tegeler Schießplatz eine leichte Beschädigung. Als das Luftschiff aus dem unebenen und stark verschuldeten Terrain landen wollte, stieß es gegen einen Schieß-Wall. Infolgedessen neigte sich der Ballon stark zur Seite und bekam einen Riß. Das Fahrzeug konnte jedoch in die Ballon-Halle gebracht werden, wo es einer Reparatur unterzogen wird.

Flieger-Schüler. Auf dem Flugplatz Johannisthal sind 30 dorthin kommandierte Offiziere eingetroffen, um bei verschiedenen Firmen als Flugzeug-Führer ausgebildet zu werden.

Ein Wort zur Dienstboten-Not.

Rachdruck verboten.

Wenn heute zwei Hausfrauen zusammensitzen, so klagen sie einander ihre Not mit den Dienstmädchen. „Das haben sie immer getan“, wird man mir lachend erwidern.

Ja freilich; aber jetzt hat es damit eine ganz andere Bewandnis als früher. Da saßen freilich auch die Hausfrauen beieinander und konnten kein Ende finden mit diesem beliebigen und ergebnislosen Thema; aber es wurde in aller Gemütlichkeit abgehandelt, es hatte weiter keinen Zweck, als eine müßige Stunde auszufüllen. In unserer Zeit ist es zu einer brennenden Frage geworden, für die eine befriedigende Lösung zu finden eine Notwendigkeit geworden ist. Ein guter oder schlechter Dienstbote ist nun einmal von nicht wegzuleugnender Bedeutung für das Wohlbefinden im Hause, und vor allem das heutzutage in den meisten Familien übliche „Mädchen für alles“.

Worin bestehen denn nun die hauptsächlichsten und berechtigten Klagen der Hausfrauen? Die Mädchen

wollen nur noch die leichteste Arbeit tun, nicht den leisen Tadel hören, und sobald ihnen die geringste Kleinigkeit nicht behagt, kündigen sie den Dienst auf. Dabei sind die Löhne enorm gestiegen. Treue, Gewissenhaftigkeit, Interesse für die Herrschaft gibt es nicht mehr unter ihnen, diese Tugenden gehören einer vergangenen Epoche an. Alles dies ist in der Tat so, aber tragen unsere Dienstboten allein die Schuld an dieser ungünstigen und geradezu verhängnisvollen Veränderung? Leider oder vielleicht zum Glück muß ich diese Frage verneinen. Abgesehen von den Mietbüreaus, mit denen wir im Ueberfluß gesegnet sind und die zum großen Teil die Schuld an diesen Zuständen trifft, von denen ich heute jedoch nicht sprechen will, sind auch unsere Hausfrauen selbst von einer solchen durchaus nicht freizusprechen.

Man versuche einmal, sich zu erinnern, wie sich unsere Mütter beim Mieten eines neuen Dienstmädchens benahmen, und vergleiche damit die Art, in der dies jetzt geschieht. Vor allem wurde der Standesunterschied nicht außer acht gelassen, dann wurde dem Mädchen der Wahrheit gemäß mitgeteilt, welches ihre Pflichten sein würden, und daselbe wußte daher genau, was es zu erwarten habe.

Jetzt ist das Engagieren einer „Hausgehilfin“ das reine Liebeswerben. Mit dem süßesten Lächeln und einem „liebes Fräulein“ über das andere auf den Lippen suchen die Damen die Stellung in ihrem Hause in den rosigsten Farben zu schildern, eine übertrumpft, eine überbietet die andere. Von Pflichten ist wenig, von Rechten umso mehr die Rede.

Was Wunder, daß dem Mädchen, das noch jung ist, dieser Weibbrauch zu Kopfe steigt, daß es anfängt, sich für eine Perle ihres Geschlechts zu halten, daß es den schönen Worten, dem lodenden Sirenenruf der neuen Herrin glaubt und vermeint, in eine Art Schlaraffenland zu kommen und auch bei seinen hervorragenden Eigenschaften, denn warum rissen sich die Damen sonst so um sie, den gerechten Anspruch auf ein solches zu haben.

In Wahrheit macht sich dann die Sache ganz anders. Die Dame ist überzeugt, daß das Mädchen ganz gut wisse, daß es zum Arbeiten gemietet sei, und ist aufs unangenehmste überrascht, wenn daselbe nur für solche von der leichtesten Art Lust zeigt; aber in den ersten Tagen schweigt sie und gibt sich Mühe, möglichst lebenswürdig zu sein, um das Mädchen erst einmal heimlich werden zu lassen.

Das Letztere ist aber auch schon in dieser ersten Zeit äußerst enttäuscht. Diese Dame, die „so süß tat“, als suche sie eine Freundin, ist auch nicht besser als die anderen. „Sie heißt die Herrin heraus“ und „man ist nur zum Arbeiten da“. Das hat doch ein Mädchen, um das sich die Damen so reizen, nicht nötig. Man „läßt es also an sich kommen“, und eines Tages reißt der Hausfrau die schon lange nur mühsam bewahrte Gebuld. Sie sagt der Perle, die zu erobern sie sich so viele Mühe gegeben, nicht ihre Meinung, o nein, höchstens den zehnten Teil derselben; aber auch das ist schon zuviel, die Perle kündigt, und das Spiel geht von neuem an.

Wollte nun diese Hausfrau sich Rechenschaft über ihr Tun und Lassen ablegen, so müßte sie sich sagen, daß sie selbst sich ihr Mädchen verborgen hat. Wie kann auf einer Basis von Unwahrheit und Heuchelei etwas Gutes entstehen?

„Wer man zwingt uns dazu“, höre ich die Hausfrauen erwidern, „auf andere Weise bekommt man überhaupt keine Mädchen mehr.“

Verzucht es mir einmal. Eine träge, unbesehbene Person mit süßen Worten zu ködern, hat ja ohnehin keinen Zweck, ein tüchtiges, braves Mädchen aber, und wir wollen doch nicht annehmen, daß diese ausgestorben sind, wird vielleicht gerade Vertrauen zu Euch fassen, wenn Ihr in ruhiger Weise und wahrheitsgetreu ihre Stellung in Eurem Hause charakterisiert und ihre Pflichten nennt, und habt Ihr ihm dem Zuge der Zeit folgend, mehr Rechte zugesprochen, als dies früher üblich war und als es Euch vielleicht lieb ist, so haltet doch streng darauf, daß sie ihm unverfälscht zuteil werden. Seid glütig und freundlich mit ihm und empfindet nicht gegen sie wie eine natürliche Feindin. Zeigt Interesse für ihre Angelegenheiten ohne Neugier und staut nicht nach einiger Zeit in allem diesem ab; aber schenkt Euch vom ersten Tage an nicht, einen notwendigen Tadel in ruhiger Weise zu äußern.

Vielleicht könnt Ihr durch ein solches Verhalten wenigstens für Euer Teil die Dienstbotenfrage einer befriedigenden Lösung näher bringen, und aus einzelnen Tropfen besteht ja auch das unendliche Meer.

rächt es sich nicht an mir allein? Warum an meinem Kinde, das ich beschützen wollte vor bösen Engeln, vor den Dämonen, die sein und mein Leben vergiften? O, ich habe gerungen mit mir. Das Bild meines Vaters stand oft vor mir — zürnend — bittend — elend; oft, oft habe ich mich gefragt, war es recht von Dir, als Du Dich von ihm, dem Du Treue und Liebe am Altar gelobt, auf ewig löstest, als Du ihm das Kind, das ihm wie mir gehörte, raubtest, um es — zu verlassen, fremd — in die Welt zu stoßen — unter Fremde? — Aber — es war zu spät, die Neue kam zu spät. Wie durfte ich, die Bettlerin, die unter der Last der Armut zusammenzubrechen drohte, wenn der Himmel mir nicht in Ihnen Hilfe geschickt hätte, ein junges Leben an sich fetten, es verfluchten in den Fluch, der aus mir ruhet?“

Die Unglückliche verbarg ihr zuckendes, von schweren Tränen benetztes Antlitz in die Hände und nur ein trampfahstes Schluchzen drang aus dem fieberheißen Munde.

Die alte Dame stand rat- und fassungslos vor der Niedergebengten; sie fand für diesen gewaltigen, nur zu gerechtfertigten Schmerz keine Trostesworte. Ihre Hände legten sich sanft auf den Schweiß-Theresens, und den Kopf der traurigen Frau emporhebend, sagte sie leise: „Dem Schicksal muß man gewappnet entgegensehen; nicht sich und anderen die Schuld beimeßen, wenn es sich gewaltiger über unsere Häupter entladet. Sie kennen die Schuld des jungen Mannes, in dem Sie Ihren Sohn mutmaßen, nicht genau; Räthens Brief ist verworren, sie selbst ist sich nicht klar über das Geschehene; fühlen Sie die Kraft, den Tatbestand genau ins Auge zu fassen; dieses Blatt soll uns die Erklärung bringen, haben Sie Mut, es zu lesen!“

Therese raffte sich auf, ein leidenschaftlicher Schmerz prägte sich in ihrem Antlitz, in ihren tränenschnellen Augen aus und matt nickte sie mit dem Haupte. als

die alte Dame das Zeitungsblatt ergriff, um die Bekätigung dessen, was Räthchen angedeutet, zu lesen. Auf einen Wink der Rätin nahm Therese dicht neben ihrer Herrin Platz, die leise begann: „Unsere Stadt befindet sich seit einigen Tagen in fieberhafter Aufregung. Einer unserer Löwen der Jugendzeit, ein junger, schöner Mann, dessen Glück sprichwörtlich geworden war, hat sich selbst dem Gerichte überliefert, nachdem er schwerwiegende Geständnisse abgelegt haben soll. Man spricht von Gattenmord, Fälschung usw., allein die Mama liebt bei dieserlei Dingen die Uebertreibung, und effektiv steht nur die Tatsache fest, daß — wir haben nicht nötig, den Namen zu verschweigen, da die Angelegenheit schon in nächster Zeit vor die Äpfel kommt — Herr Ferdinand Berner, genannt von Berg, einen merkwürdigen Angriff auf einen hier ebenfalls sehr bekannten allgemein verehrten jungen Mann, seinen besten Freund, gewagt und denselben tödlich verwundet hat. Die Gründe zu diesem Verbrechen sind noch in den Schleier des Geheimnisses gehüllt, allein Furcht vor der Enthüllung eines anderen Vergehens, das Werner jenem Freunde vertraut, und Liebe zu dessen jungem, schönem Weibe soll die Veranlassung gegeben haben.“

Der Schuldige steht seiner Bestrafung entgegen. Der Schwerverwundete soll hoffnungslos darnieder liegen. Ferdinand Berner ist vielleicht 33 bis 34 Jahre alt, ein Baisenkind, welches seit seinem achten Lebensjahre als das Kind der Familie von Berg betrachtet worden ist usw.“

Das Blatt brachte noch eine genaue Schilderung der uns bereits bekannten Verhältnisse und Therese Raunter fand nur zu deutliche Anzeichen, daß der junge Mann mit ihrem Sohne identisch sei, und als die Rätin den Bericht mit den Worten endete: „Wie wir hören, ist der junge Mann, dessen ganze Schuld sich erst bei der Verhandlung herausstellen wird, krank geworden,

und der Termin des Urteils daher bis zu seiner Genesung verschoben.“ da blühte Therese hastig auf; ihre Tränen waren versiegt und ein entschlossener Ausdruck war an Stelle des tief schmerzlichen getreten.

„Ich gehe zu ihm“, sagte sie fest, „indem sie sich hastig erhob, „so lange er im Glücke geborgen war, bedurfte er der Mutter nicht — jetzt soll er sie finden und, indem ich mich als seine Mutter bekenne, fühne ich vielleicht einen Teil der Schuld, die ich lieblos, pflichtlos gegen den Gatten verliert. Er ist krank, elend, von Gewissensqualen gefoltert — o, an meinem Busen soll er sich ausweinen, gesehen, was er getan, und mein Flehen wird den Richter erweichen, seine Strafe mildern.“

Die Rätin blühte die unglückliche Frau voll zärtlicher Teilnahme an: „Sie haben das Beste erwählt“, sagte sie warm. „Gehen Sie hin zu dem Sohne, dem die mütterliche Liebe, die mütterliche Sorgfalt gefehlt hat, und der vielleicht nur infolge einer falschen Erziehung den Weg des Verderbens eingeschlagen hat. Sie haben damals gefehlt, Therese, ich sagte es Ihnen, als Sie mir einen Teil Ihrer Geschichte vertraut haben; denn das Gelübde Liebe und Treue darf nun und nimmer gebrochen werden, und ein lebendes Weib soll den Mann stützen im Leid, ihn aufricht erhalten im Glend, ihn fest zu halten suchen, wenn er strauchelt, ihn verzeihen, wenn er gefallen, ihm im Unglück eine Gefährtin, eine Trösterin sein. Nur wenige Frauen kennen und erfüllen ihren Beruf als Gattin vollkommen; denn er ist noch schwerer als der der Mutter, und doch vermag eine wahrhafte Frau so viel über den Mann.“

Fortsetzung folgt.

